

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

2.12.1863 (No. 96)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-923317](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-923317)

Bräuer Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Obelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

No. 96.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 2. December.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die spätere Periode kostet 1 Groschen.

1868.

Der Sohn der Bäuerin.

Lebensgeschichte aus Oesterreich von August Silberstein

(Fortsetzung.)

Die Böglein, die um den Burschen flogen, der auf dem Markstein saß, waren so lustig, als gäb's keinen, am allerwenigsten einen traurigen; und wer da meint, er hätte sie beneidet, oder gedacht, wie es komme, daß sie trotz seiner Trauer lustig seien, der irtet weit von den Gedanken eines traurigen Bauernbuben, wie der Toni, ab.

Er hätte gar nicht auf der Welt — oder nur daheim sein mögen!

Und als er so dumpf vor sich hinbrütete, als nichts sich rührte, nur einiges Mäuschen der Blätter von einem sanften Windhauche, da hörte er es von unten heranzitönen — ein wohlbekanntes Lied, aus der Trompete zierlich, schier fein und kunstvoll geblasen.

Wie oft hatte er es daheim gehört, und niemals stieg's ihm so zu Herzen und Gehör, wie heute und jetzt.

Da sah er besser um sich und gewahrte, daß er nahe der Hald (Hut) eines nicht entfernten Ortes sei, und daß der Halder den Thieren auf der Weide und sich selbst zum Zeitvertreibe ein Stücklein blase.

Schwer war es ihm, als müßte er es heute erst verstehen, wie es komme, daß jedes lebende Wesen den Musiktönen horche, und wie es selbst dem dummen und stumpfen Vieh so zu Gehör und zu Gemüth gehe — daß es angeregt drülle, feister werde und, wenn es eine Kuh ist, sogar mehr Milch gebe.

Die Töne sagten doch so gar nichts, was einem Worte gleich läbe — und doch mehr, als alle Worte sagen könnten — er hätte mögen hingehen und dem Halder ein Stück seines Rudens geben und bei ihm weilen und ihm immer die Töne abhören.

Und als er so auf dem Wege saß — da fuhr des reichen Nachbar-Hofers Dachsen-Zweigspann heran.

Er kannte die glänzenden Thiere und das Zeugl — und endlich den Kutscher — und endlich sah er die Tochter des Hofers im Wagen sitzen.

Sie waren sich bestimmt und manch Wortlein war zwischen den Alten gefallen.

Wer weiß es, ob sie es nicht war, die den Feldbüter statt der „Mahn“ an jenem unglücklichen Sonntag ansuchte?

Das Herz flammte ihm freudig auf! Sie kommt — sie tritt mir nach — sie will mir Alles sagen, was mir leib' gedacht, aber nicht zu sagen getraut.

Er sprang vom Steine empor, er stellte sich stramm geworden, kerzengerade, noch einen Augenblick und er hätte mit einem „Saudzer“ den Hut geschwungen.

Und wie ihm das Herz mit dem Kopf, der

Schrei mit allem Traurigen davon zu fliegen im Begriffe war — da hielt der Wagen plötzlich, wenige hundert Schritte vor ihm — als scheuete die Pferde, als wäre etwas Besonders geschehen.

Er wollte schon vorlaufen — doch die Pferde strampften und warfen die Köpfe im Rückwärtsgezogenwerden — und plötzlich wendete der Wagen, fuhr eiligst einen nahen Seitenweg in die Felder hinein, als wäre der frühere ein verfehlter gewesen — und fort in anderer Richtung.

Der Narr! Was hatte er gedacht? — Dummkopf! Dummkopf! — das sagte er sich selber, und er lächelte weinerlich bald über seine gutmüthige Dölpelhaftigkeit und sagte sich: g'schieht dir schon recht, so siehst Du's, wie's in der Welt ist!

Und während er so saß und sann, da kam, nach einer Weil', wieder ein Wagen herangefahren. Des Deisenbachers Leiterwagen und der Franzl oben d'rauf.

Sein, des Toni's, guter Freund!

Er fuhr rosch näher und immer rascher.

„So, er kann's nicht erwarten!“ dachte der Toni.

Da fauste und rasselte der Wagen heran und — an ihm vorbei, wie das „wilde Gaid“ (wilde Jagd), und weg war der Franzl, kaum daß er mit dem Kopfe gemickt hatte.

Das war so ein Stücklein Welt und ein Vorkost.

Schon wollte er, nach einer Weil', nach nutzlosen Sihen und trüben Sinnen, weiter, da blieb der Halder ein abermal, und ein gar feines Stücklein — das wollte er noch und noch hören. Und dann fühlte er sich noch immer milde von dem doch weiten Weg und wollte noch immer nicht ganz fort von der traulichen Gegend, und dann wußte er nochmals und nochmals im Bündlein mit all den Sachen der Mutter und kam nicht weiter vom Flecke.

Aber da sang's, da sang's plötzlich mit einer hellen Mädchenstimme, so lustig und freiaus und gemüthvoll; alle Vögel, die der Bursch gehört, hatten ja dieß Süßmenschele und zu Herzen sprechende doch nicht.

Aus dem Walde kam's heraus — ein Mädchen mit dem Essenkorbe, den trug es dem Vater.

Er kannte es — das rotte Haar schillerte im Sonnengolde — das war des Halders Mirzl — das Kirzl (Kerzlein), den Enehl, das Rothkröpf (Rothschlden), 's Rothbüschel (Rothdrosflein), das Sonnenwendkäferl (Sonnenwende-Johannis-, Leucht-Käferchen) nannten sie's, und weiß Gott wie noch.

Das Mäd'l hatte manche trübe Stunde gerade wenn und wo Alle am lustigsten waren.

Die wendete nicht um und ging auch keinen andern, keinen Um-Weg.

Als sie den Burschen sah, beschleunigte sie ihre Schritte, ihm entgegen, und als sie laut

genug werden konnte, rief sie mit heller herziger Stimme:

„Grüß Dich Gott, Toni!“

Dann ließ sie ihren Korb neben ihm nieder, gab ihm die Hand und sagte:

„Ist's doch wahr, was die bösen Leut' g'red't haben? — Armer Bub'! — Und die Hof'er Ließ, die holt Dich noch heim? Ich hob' s' ja mit ihrem Zeugl auf der Straßen fahren g'sehn da her — die suchst Dich! Gelt?“

Der Toni konnte nicht reden. Als er aber in dem Drang, wie jedes Menschenherz, sich mitzutheilen, nach einer Weile erzählte, was geschehen — da standen helle, dicke Zähren dem Mäd'l in den wasserblauen Augen und stürzten dann schwer über den Mund hinaus.

Sie nahm den „Zipp“ ihres Kopfstuches, das weit zurückgeschleut war und wischte sich dieselben.

Dann setzte sie sich eine Weile nieder und schwachte und tröstete ihn — er sollte nit glauben, die armen Leut seien gar so unglücklich und Jahr aus ein mühselig — das gewöhne sich, und man verlange oft kaum mehr, und denke nicht weiter an Anderes, und sei fröhlich und lustig. — „Ich sing' ja ah (auch)!“ sagte sie lächelnd.

Und endlich hob sie den Deckel des Korbes ab und sagte, der Vater da unten habe genug und das Ibrige sei ja auch dabei, und der Toni möge doch essen und sich's gut geschehen lassen — „es sei ja gleich Mittag!“

Und als der Toni mit feuchtingehauchten Augen meinte — das Essen werde ja dem Vater kalt, sagte sie, der habe leicht ein Feuerl unten aus dürrem Meißig und könne wärmen; — und sie bat und sie kostete und sie tauchte den Löffel selbst ein und hielt ihn gefüllt vor den Burschen.

Und der hätte sie mögen küssen, aber er meinte, er esse nur mit ihr zugleich.

Sie aber sagte, das wolle sie ihm zu lieb' auch thun, wenn er ihr die Ehr' erweisen wolt' — denn, arm und niedrig, sei er noch immer der ehrenwertheste Bursch, vor dem Andere den Hut ziehen sollten — sie wolle also ihm und der Ehr' zu liebe auch essen, nur müßte sie zuvor beten.

Und als sie hinknickte und die Hände faltete und begann: „Vater Unser“, da tänkte das elter. Glücklein von unten, der fernen Dorfkirche herauf — der Toni nahm seinen Hut ab und kniete neben das arme Mäd'l, die Mirzl und betete so innig, wie nie und fühlte sich nicht von Gott und nicht von Menschen verlassen.

Schier ein Anderer stand der Wanderbursch von dem rasgen Waldplätzchen und dem leicht gedeckten Mittagstische auf.

Als er sein Bündlein am Stode wieder umwarf, über die Schulter, da flog's schon im Mundbogen hin, da geschah es nimmer so „kettschbet“, so leppisch, kopfhängerisch, matt und träge.

Er hätte mögen die Mirzl fragen, ob er den dicksten Ast von einem Baum brechen sollte, um ihr zu zeigen, was er für ein Kernbursche sei — und daß sie nicht meine, er fürchte sich in der Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Jetzt oder nie!

Schleswig-Holstein an Preußens König.

B. Sängler v. „Schleswig-Holstein, meerumschlungen“.

Der Augenblick ist da! Jetzt oder nie
Leist Dir, erlauchter Fürst, das Schicksal ihn auf's Neue.

Der Augenblick ist da! Erhebe Dich!
Der Ruhm ist ewig, göttlich seine Weihe.
Du heischest einst des Allgewalt'gen Hand,
Nur um Dein sterblich Haupt den goldenen Reif zu binden.

Hier spricht Gott selbst, Er ruft Dein blühend
Schwert,
Um hier sein heilig Recht dem Räuber zu entwinden.

Jetzt oder nie! Der Augenblick ist da!

Der Augenblick ist da! Jetzt oder nie!
Noch schreit der Bräuer Blut auf Dinsteds fahlen
Mooren,
Auf Dammer's, Dippel's Hüh'n nach Rache laut:
Hier gilt es sühnen endlich, was einst feig ver-
loren.

Ein treues Volk hat, Preußen, Dein geharrt,
Nein war sein Schild, sein Recht, und blühend
seine Wehre.

Umflort liegt Preußen's Banner hier zum Pfand:
Auf, König, auf! und löse Preußen's Ehre!
Jetzt oder nie, Der Augenblick ist da!

Der Augenblick ist da! Jetzt oder nie!
Schau hin, am deutschen Nord, am blüh'nden
Dffsee-straube
Ein reiches Menschenloos Befreiung lechzt,
Sieh deutsche Sitte hier und Sprach' im Slaven-
hande.

Einst sah der deutsche Sieger bis an's Meer
Der Wilden Horden vor sich fliehend schon erheben,
Das war der deutschen Ritter tapfres Heer,
Ja, König, Dein Geschlecht! So rette deutsches
Leben!

Jetzt oder nie! Der Augenblick ist da!

Der Augenblick ist da! Jetzt oder nie!
Zerrissen, machtlos oft lag Deutschland vor dem
Feinde,

Auf seinen Gauen wucherte Verrath,
Bis daß ein kühner Held die Stämme einte.
Sei Du der Hört und trag' die Drifflamm!

Des deutschen Reich's Geschick — schon zitternd
schwankt die Waage —
Hier sieht und fällt es mit der Meeresfluth;
Auf, König! an der Eider liegt die deutsche Frage!

Jetzt oder nie! Der Augenblick ist da!

Der Augenblick ist da! Jetzt oder nie!
Doch wenn Du säumst, verliert in menschenfurchtend
Wägen,
Gehendet von der Selbstsucht eitlen Wahn:
Dann weh! Dein Stern erblicht, dem Fatum rasch
erlegen,

An Deiner Krone zerrt der Feinde Spott,
Das Banner Preußens sinkt, es weilt die deutsche
Eiche;

An Deutschlands Nordmark stirbt der deutsche Geist,
Und Nacht wird's, tiefe Nacht im heil'gen deutschen
Reiche!

Jetzt oder nie! Der Augenblick ist da!

Der Augenblick ist da! Jetzt oder nie!
Doch wenn Du säumst, verliert in menschenfurchtend
Wägen,
Gehendet von der Selbstsucht eitlen Wahn:
Dann weh! Dein Stern erblicht, dem Fatum rasch
erlegen,

An Deiner Krone zerrt der Feinde Spott,
Das Banner Preußens sinkt, es weilt die deutsche
Eiche;

An Deutschlands Nordmark stirbt der deutsche Geist,
Und Nacht wird's, tiefe Nacht im heil'gen deutschen
Reiche!

Jetzt oder nie! Der Augenblick ist da!
Der 24. Nov. 1863. M. J. Chemnitz,
aus Schleswig-Holstein.

Was ist zu hoffen und was zu thun?

Die Lage der Dinge hat sich rascher geklärt, als vor acht Tagen noch zu hoffen stand. Wir wissen jetzt schon fast vollständig genau, wieviel für die Sache Schleswig-Holsteins uns d. h. dem deutschen Volke und wieviel unseren Regierungen zufließen wird, und das ist zum mindesten ein großer Gewinn. Von Oesterreich und Preußen ist nichts, vom Bundestag wenig und vom deutschen Volke und den Schleswig-Holsteinern Alles zu hoffen — das ist in wenig Worten ein ungefähres Bild der heutigen Situation. Sollte sich Dieser oder Jener durch die wenig geschmeichelten Züge dieses Bildes abgesehrt oder entmutigt fühlen, so müßten wir dies zwar bedauern; allein in dieser ersten Sache hilft es nichts, sich wochenlang oder gar monatelang in trügerischen Hoffnungen zu wiegen, um mit den allmählig schwindenden Hoffnungen auch den eigenen Entschluß schwinden zu lassen, es gilt vielmehr die Dinge von vorn herein gerade so wahr, so dürftig und so schwierig sich vor Augen zu stellen, wie sie in Wirklichkeit sind. Jede falsche Hoffnung kann nur auf Kosten des Sühnens genährt werden, jedes vergebliche Umschauen nach zweifelhaften Bundesgenossen nur die eigenen Hilfsmittel verringern. Die Würfel liegen für Schleswig-Holstein gerade so günstig und so ungünstig, wie wir es uns schon am 16. November vorgestellt, und nur insofern erkennen wir in den Ereignissen der letzten 10 Tage einen bedeutenden Fortschritt zum Besseren, als wir jetzt schon die Spreu vom Weizen zu scheiden vermögen — jetzt schon sagen wir, denn es hätte auch leicht noch vierzehn Tage länger dauern können.

Das unverantwortliche Zurückweichen Oesterreichs sowohl als Preußens vor dieser nationalen Aufgabe wird das Gelingen unserer Aufgabe nur ein Bedeutendes erschweren, daran ist kein Zweifel. Es entgeht uns dadurch die sehr wesentliche Unterstützung ihrer Kriegsidie und damit ist einem Inselvolk gegenüber, wie die Dänen es sind, genug gesagt. Allein mit diesem Anspiel bleiben der beiden deutschen Großmächte ist zugleich ein noch viel größerer Vorteil erreicht: nämlich die unabweisbare Gewissheit, daß es um Schleswig-Holsteins Willen nicht zu einem europäischen Kriege kommen wird. Wir sind gewiß nicht der Ansicht, daß wir das mehr als bedauerliche Verhalten der beiden Großmächte selbst um dieses Vorteiles willen zu billigen hätten, denn wir glauben, ein europäischer Krieg wäre auch bei einem entschiedenen und vollständigen Eintreten dieser beiden Mächte für das Gebrecht des Herzogs Friedrich nicht zu besorgen gewesen. Allein die Möglichkeit eines solchen Umfanges der Entwicklung lag immerhin vor und ein brüskes Zurücktreten Oesterreichs und Preußens von dem Londoner Vertrag hätte möglicherweise die Eifersucht Englands und Frankreichs reizen können. Jetzt aber, nachdem die Schleswig-Holsteinische Frage durch das Verhalten der deutschen Großmächte einen rein nationalen Charakter erhalten hat, ist eine europäische Entwicklung geradezu undenkbar geworden, dafür spricht nicht bloß die im Ganzen sehr unbefangene Haltung der französischen Presse, als der letzte Auspruch der „Times“, daß einer „Cession“, d. h. der Befreiung der Schleswig-Holsteiner vom dänischen Joch nichts entgegen zu setzen sei, vorausgesetzt, daß die Herzogthümer sich durch eigene Kraft und ohne Unterstützung ihrer deutschen Bundesgenossen losreißen sollten.

Betrachten wir nun die Aufgabe, wie sie sich uns in dieser Umgränzung stellt. Zwei Schritte haben noch zu geschehen, ehe die deutsche Aktion ihren Anfang nehmen kann: Zunächst hat der Bundestag — gleichviel, ob er in der nächsten Sitzung den Herzog Friedrich als den

Thronfolger in Schleswig-Holstein anerkennt oder nicht — die Besetzung Holsteins und Lauenburgs durch Bundestruppen zu beschließen und zweitens hat der junge Herzog sich ein Heer zu bilden zur Verfolgung seiner Rechte und Ansprüche auf Schleswig. Der Besetzung der Elberzogthümer durch Bundestruppen aber kann sich der Bundestag nicht entziehen. Die Länder gehören unbestritten zum deutschen Bund auf diese Länder erhebt ein fremder Fürst Ansprüche, dessen Recht der Bundestag nicht anerkennt, auf diese Länder erhebt ferner ein deutscher Fürst Ansprüche, dessen Recht der Bundestag ebenso wenig alsbald zurückweisen kann. Holstein und Lauenburg sind also freitragendes Land, die „Verwirrung der Gemüther“ hat dort in Folge des Thronwechsels bereits einen hohen Grad erreicht und unter diesen Umständen kann der Bundestag nicht anders, als die Einwohner dieser beiden Länder bis zur ausgemachten Sache vor allen weiteren Bedrückungen durch die Dänen sicher zu stellen.

Hierdurch wird also erreicht, daß Holstein die Hände frei bekommt. Was weiter zu geschehen hat, ist Sache der Holsteiner, des Herzogs Friedrich und des deutschen Volkes. Herzog zu aber ist die Bildung eines Heeres durch den Herzog zum Theil aus seinen Holsteinern, zum Theil aus deutschen Freiwilligen erforderlich und in so weit wir in Deutschland überhaupt geneigt sind, für die Rechte unserer Brüder und unsere Ehre einzutreten — hierbei gilt es, die Hände zu regen durch reichliche Geldspenden so wohl als durch den Eintritt unserer Jugend in die Reihen des zu bildenden Heeres*).

Nur dieses Verfahren haben wir in jüngster Vergangenheit ein glänzendes und gefeiertes Beispiel, das nur in so fern hinkt, als in unserem Falle das formelle Recht der Schleswig-Holsteiner unzweifelhaft ist, während es das der Sicilianer und Neapolitaner nicht war, gebilligt — den Zug Garibaldi's nach Sicilien und Neapel. Hätte die piemontesische Regierung den König Vomba vom Thron stürzen wollen — die europäischen Mächte hätten sich sicher in's Spiel gelegt und dem erobrungsglücklichen König von Sardinien das Handwerk gelegt. Da aber Garibaldi die Sache in die Hand nahm und seinerseits den morschen Thron Franz II. über den Haufen warf, unterstützte allerdings im Geheimen von Cavour und von England, so hatte Niemand etwas dagegen — die Sicilianer und Neapolitaner wollten sich ja nur frei machen, und dazu hatten sie nach aller Welt Urtheil das vollste Recht. Nun gerade so liegt die Sache in Schleswig-Holstein. Auch die Schleswig-Holsteiner wollen sich ja nur frei machen und dazu haben sie selbst nach der „Times“ befängendem Urtheil das vollste Recht.

*) Wir sind in diesem Punkte abweichender Meinung. Wir verstehen vollkommen, daß der Herr Verfasser nicht lediglich einen Freihaarenkrieg empfiehlt, sondern einen solchen nur gestützt auf den Hinterhalt der regulären Bundesmacht in Holstein; allein wenn der Bund so weit geht, dann kann er auch noch weiter gehen und die reguläre Macht noch weiter eintreten, die Bildung eines Heeres durch den Herzog ganz unangefochten. Sehr verständig äußert sich der Nürnbergberger Correspondent. Er folgt: So eben lesen wir, daß in einer Versammlung der Vorschlag gemacht wurde, mit der Bildung von Freischaren voranzugehen. Wir können das nicht billigen. Es ist eine legitime Sache und soll auch mit legitimen Waffen verfolgt werden. Und obendrein nützen sie nichts. Wir wir keine Flotte durch Subscription zusammenbringen, so wird auch die Frage der Herzogthümer durch Freiwillige nicht entschieden. Thut der Bund seine Pflicht, dann braucht er deren nicht; will er aber seine Rechte preisgeben, dann bieten sie ihm nur einen Vorwand, sein Gewissen damit zu beschwichtigen. Die Zeit zur Bildung von Freicorps würde gekommen sein, wenn der Herzog von Holstein, vom Bunde verlassen, sein Recht in seine eigene Hände zu nehmen gezwungen würde. Sie kann auch dann kommen, wenn der Herzog, in Holstein durch den Bund in sein rechtmäßiges Erbe eingesetzt, von dort aus seine Ansprüche mit eigenen Kräften weiter verfolgt.

Daß diese Parallele eine Wahrheit werde, nicht bloß in den Voraussetzungen, sondern auch aus endlichem Erfolge — das eben ist unsere Aufgabe und an dieser Aufgabe mag es sich denn erproben, ob wir ein eben solches Recht haben, eine Nation zu sein, wie die Italiener. Wir sprechen schon so lange von der deutschen Nation, führen wir dem Ausland, das uns diesen Titel noch immer verweigert, endlich den Beweis, daß wir ein Recht auf diesen Ehrennamen haben. Was wir verlangen, ist durchaus nichts Unmögliches und geht aus einer sehr nüchternen Betrachtung der Lage hervor. Wir sagen und glauben nicht, Schleswig-Holstein sei mit Freischaren zu erobern, sondern wir betonen, daß dazu ein gut geschultes Heer mit Infanterie, Cavallerie, Artillerie, Genie-Corps, Generalstab und Verpflegungscommission gehört. Darum aber, weil wir dies Alles noch zu bilden haben, nun auch frisch ans Werk! Gerade mit dem Beutel, heran deutsche Jugend, berwer ihr Linsen, in denen sich zunächst der Patriotismus zu heftigen hat — jeder Augenblick längeren Bögers bringt Gefahr!

Gerichts-Zeitung.

Amtsgericht Bracke.

Ordentliche Gerichtssitzung am 28. November 1863.

Gerichtsschöffen: Herr Schiffsbaumeister Meute zu Oberhammelwarden.

Herr Klemperer Wönnig zu Bracke.

Es wurde verhandelt:

1. Die Anklage gegen die Dienstmagd H. Müller zu Meyershof wegen Mangels eines Dienstbuchs, und wegen unberechtigten Verlassens des Dienstes. Die Beklagte war nicht erschienen und wurde zu einer Geldstrafe von 10 gl. und 2 Thlr. 15 gl. Cour., oder zu 2 Tagen Gefängnis verurtheilt.

2. Die Beschwerde des Schiffscapitains Zesterfleth vom ebenb. Schiffe „Anna“ wider den Leichnam E. L. Müller aus Stade wegen „Widersetzung, Ungehorsam“ und „Unfähigkeit“.

Das Schiff „Anna“ hatte unter dem Capitain Zesterfleth in diesem Jahre mit der hier fraglichen Besatzung Reisen gemacht: von der Weser nach Stockholm — von Stockholm nach England — von England nach Riga — von Riga nach England — von England nach der Weser. Bei der Abreise hatte der Capt. Zesterfleth einen der Besatzung, den gedachten Müller, beim Wasserschout der „Widersetzung, des Ungehorsams“ und der „Unfähigkeit“ beschuldigt, und dessen Bestrafung beantragt.

Der Wasserschout hatte nach Anführung des Anklägers und des Beklagten zum gesetzlich vorgeschriebenen Verliche der Sühne (Musterrolle Ziff. 15) wegen angeblichen Ungehorsams eine Brüche von 15 Thlr. und wegen angeblicher Unfähigkeit eine Herabsetzung der Gage von 11 Thlr. Gold auf 8 Thlr. Gold monatlich in Vorschlag gebracht; der Beschuldigte hatte aber eine gerichtliche Unternehmung und Entscheidung (Musterrolle Ziff. 15) verlangt, und so stand denn vor dem heutigen Polizeischöffengerichte die ganze Mannschaft der „Anna.“

Der Beschuldigte Müller erklärte sich wegen beider Anklagen „Widersetzung, Ungehorsam“ und „Unfähigkeit“ für unschuldig; er habe sich zweimal allerdings dem Capitain widersetzt, aber in beiden Fällen nur, um sich gegen eine ungerochfertigte Mißhandlung seitens des Capitains zu vertheidigen; beides auf der Fahrt von England nach Riga.

Im ersten Falle habe der Capitain ihn, auf seinem Posten am Ruder, zuerst mit der Hand und dann mit einem Knüttel (von der Dicke eines Besenstiels) geschlagen, dergestalt, daß er den einen Arm mehrere Tage nicht vollständig habe gebrauchen können. Unter diesen Angriffen habe er, Beschuldigte, das Ruder dann fahren lassen und den

Capitain fest gehalten, daß er ihn nicht mehr schlage. Rechtlichen Anlaß zu einer solches thätlichen Behandlung habe er dem Capitain nicht im Geringsten gegeben; er glaube, der Capitain sei zornig gewesen über die Ausführung einer Arbeit, die er anscheinend dem Capitain nicht nach Zufriedenheit gemacht habe, von der weg ihn der Capitain ans Ruder geschickt habe.

Im andern Falle habe der Capitain eines Nachts, in der Nähe der Küste bei Riga, ihn befehligt, im Masse Ausguck nach Leuchtfeuern zu halten, mit dem Bemerkten, er solle bis zum Ende der Wachtzeit (2 Stunden) oben bleiben. Diesem Befehle sofort nachzukommen, sei er zum Noos gegangen, um sich durch Ueberwerfen einer Jacke gegen die Nachtfähle, beim Stillstehen auf 2 Stunden im Masse, besser zu schützen; der Capitain habe nun aber ihn zurückgerufen und ihm ausdrücklich gebeten, ohne Jacke seinen Posten im Masse einzunehmen. Diesem ungegründeten Befehle nachzukommen habe er verweigert, seine Jacke geholt, und habe dann der Capitain ihn thätlich gemißhandelt mit einem Tauende, namentlich ein Auge blau geschlagen, wozogen er, wie im ersten Falle, sich lediglich gewehrt habe. Nachdem der Steuermann sich ins Mittel gelegt, sei er auf seinen Posten gegangen.

Am nächsten Morgen habe der Capitain plötzlich der übrigen Mannschaft befohlen, ihn, den Beschuldigten, zu schließen und festzubinden; und als er ohne Widerstand geschlossen und angebinden gewesen, habe der Capitain ihn wieder mit Schlägen mißhandelt und erst auf die Mahnung der übrigen Mannschaft davon abgestanden, dann auch bald ihn wieder freigegeben.

Auf den beiden früheren Reisen seien gar keine Differenzen vorgekommen, nur auf der letzten von England hierher habe der Capitain ihn öfters ohne Veranlassung vom Ruder fortgeschickt, und habe er, Beschuldigte, einer solchen Anordnung, wie überall, ohne Weiteres Folge geleistet. Was man im Durchschnitt von einem Leichnam fordern könne, habe er geleistet.

Der Capitain Zesterfleth erklärte: Es sei richtig, daß er den Beschuldigten zu den angegebenen beiden Malen körperlich mit Hand, Knüttel und Tauende geprügelt habe, aber nicht übermäßig und mit Recht, denn im ersten Falle habe der Beschuldigte, den er von einer nachlässig betriebenen Arbeit an das Ruder geschickt, absichtlich aus Trost schlecht gesteuert; im zweiten Falle habe der Beschuldigte gegen sein, des Capitains, Verbot eine Jacke mit in den Mast nehmen wollen. Bei Gelegenheit dieser Züchtigungen habe der Beschuldigte sich thätlich widersetzt.

(Auf gerichtliche Frage: es sei allerdings im Schiffsinteresse gleichgültig gewesen, ob der Beschuldigte sich die Züchtung nehme, erst die Jacke zu holen, und ob er mit oder ohne Jacke im Masse sitze; das Schiff habe bereit einen Cours vom Lante abwärts gehabt. Es sei aber, gar nicht fast gewesen, und habe er das Recht, den fraglichen Verbot zu erlassen und den dawider Handelnden körperlich zu züchtigen.)

Am nächsten Morgen habe er den Beschuldigten allerdings schließen und anbinden lassen, und dann geprügelt, aber nicht wegen des obengedachten Vorfalls mit der Jacke, sondern er habe damit veranlassen wollen, daß Beschuldigte gestehe, er habe eine Kleinigkeit Schiffsfarbe heimlich dazu verwendet, seine (des Beschuldigten) Schiffskiste inwendig anzufreichern.

Im übrigen könne er, namentlich von den ersten beiden Reisen, bestimmte Fälle der Widersetzung, Ungehorsams, nicht angeben, er behaupte aber, daß der Beschuldigte im allgemeinen seinen Befehlen gegenüber widerspenstig (böswillig träge) und seiner Schiffsarbeit nicht gewachsen gewesen sei, namentlich nicht habe steuern können.

Die Aussage der gesammten anderweitigen Mannschaft der „Anna“ — den Steuermann einschließend — soweit sie bei den einzelnen Vorgängen zugegen gewesen war, unterstützte nicht die An-

gaben des Capitains, soweit solche nicht mit denen des Beschuldigten übereinstimmen; entweder erklärte sich dieselbe darüber nichtwissend, oder widersprechend, die Angaben des Müller bestätigend. Auch gab die Mannschaft, Steuermann einschließend, dem Beschuldigten das Zeugniß, daß er den Befehlen sowohl des Capitains, als des Steuermanns ohne Widerrede nachgekommen sei, und wenn auch mit einer gewissen Langsamkeit, so sei diese ihrer Meinung nach eine natürliche, keine absichtliche. Man könne nicht sagen, daß Beschuldigte die Arbeit eines Leichnamtrossen nicht verstanden und nicht geleistet habe; man finde oft unfähigere Leichnamtrossen; daß der Beschuldigte im Steuern ungeübt oder nachlässig gewesen, habe man nicht bemerkt.

Die gerichtsfertig zugezogenen Sachverständigen Wasserschout Schumacher, Hafenmeister Ponsilius und Capt. Wilken) erklärten auf Befragen des Gerichts: Nach den heutigen Verhandlungen scheine das Verhalten des Beschuldigten in den beiden Vorfällen auf der Reise nach Riga den Ausschreitungen des Capitains gegenüber entschuldigbar. Zur allgemeinen werde von einem Leichnamtrossen zur Gage von 11 Thaler monatlich zu verlangen sein, daß er gut steuern könne.

Nachdem dann der Polizeianwalt darauf verzichtet hatte, einen Strafantrag zu stellen, wurde vom Gerichte als Urtheil verkündet: Beklagter wird in Erwägung, daß durch die heutigen Verhandlungen (abgesehen von den beiden Vorfällen auf der Reise nach Riga, die aber der Capitain selbst durch willkürliches, ungerochfertiges Verfahren veranlaßt hat) weder der Fall einer Widersetzung oder eines Ungehorsams, noch die Unfähigkeit des Beschuldigten nachgewiesen ist — von Strafe und Kosten freigesprochen.

Auf die Erhebung einer etwaigen Widerklage gegen den Capitain wegen der gedachten Thätigkeiten hatte der Beschuldigte Müller verzichtet.

Bermischtes.

Die schleswig-holsteinische Frage hat die höchst merkwürdige Erscheinung hervorgerufen, daß die eigentlich legitimistischen Höfe gegen alle Tractate und Erbverträge das Resultat der 1848er Revolution von Kopenhagen feierlich und öffentlich anerkannt haben, während diejenigen, welche für Deutschland die Erbverträge von 1848 in Anspruch nehmen, sich jener Revolution gegenüber feindselig verhalten. Daß Christian IX. keineswegs legitimer König ist, steht unzweifelhaft fest. Er ist es nicht einmal für Dänemark, geschweige denn für Schleswig-Holstein. Für Dänemark stehen resp. händen im Jahre 1852 vor Schließung des Londoner Protocolls ihm folgende nähere Erben voran: der Herzog von Augustenburg und dessen Descendenz; der Prinz Gustav Wasa und dessen Tochter; die Großherzogin Sophie von Baden und deren Descendenz; und zwar der Erbprinz von Baden und dessen Bruder, dann seine Schwester; der Herzog Einar von Oldenburg; der Herzog Alexander von Anhalt-Bernburg; die Prinzessin Louise, Gemahlin des Prinzen Friedrich von Preußen und ihre Söhne, die Prinzen Alexander und Georg von Preußen; der Kurfürst von Hessen; dessen Schwester und ihre Descendenz, namentlich der Erbprinz von Meiningen. Die Rechte aller dieser näheren Erben beseitigte ganz im Sinne der revolutionären dänischen Bestrebungen der von den 5 Großmächten unterzeichnete Vertrag, sie erklärten sich also für die dänische Revolution. Daß aber die Dänen im Jahre 1848 eine Revolution und zwar eine großartige gemacht haben, geht daraus hervor, daß sie bis zu diesem Jahre unter der sogenannten Lex regia standen, einem Gesetze, welches das unumschränkte Königthum in ganz Europa proclamirte

und jede Aenderung als todeswürdigen Hochverrath bezeichnete. Im März 1848 brachen die Dänen dieses Gesetz und zwar, wie sie selber es dem Könige gegenüber nannten, durch „die Selbsthilfe der Verzweiflung“ und suchten nun eine Verfassung einzuführen, welche dem dänischen Volke Freiheit gewährte, ihm aber auch zugleich das Herzogthum Schleswig als Siegesbeute für den Bruch der Lex regia gab; denn nach diesem Gesetze fiel Schleswig beim Aussterben des Mannestammes, der mit dem Tode Friedrichs VII. nunmehr sein Ende gefunden hat, an Deutschland. Der jetzige König Christian IX. hat daher, indem er die sogenannte Gefammtverfassung angenommen, die Revolution in seinem Staate sanctionirt. Daß er dies nicht ohne Schwanken gethan, daß nur revolutionäre Energie seine Bedenken kurzweg brach, zeigen die Berichte aus Kopenhagen. „Wir sind verrathen,“ ging es dort von Munde zu Munde, ehe der König die Incorporation Schleswigs unterzeichnete. „Der König ist ein Verräther, ein Deutscher. Nach dem Schloß! Wir wollen ihm zeigen, daß es gefährlich ist, dem Willen eines Volkes sich zu widersetzen. Nieder mit den Schleswig-Holsteinern! Krieg mit den Deutschen bis auf's Messer!“ Wie eine rasende Woge strömte das Volk vom Hofe und aus den Straßen nach dem Schloße und verlangte mit thierischem Gebrüll Unterzeichnung oder Abdankung. Mit wühendem Haß schwor man den Deutschen den Tod. Die unglücklichen Schleswig-Holsteiner, die verdammt waren, im Schloß Wache zu halten, wurden auf das empörendste mißhandelt. Gemeine Weiber, Furien ähnlich, warfen ihnen Straußenfedern in's Gesicht und hätten sie sich widersetzt, wären sie massacrirt worden, wie einst die Schweizer-Garden im Pallast Ludwigs XVI. Wie man hört, wurden diejenigen Bataillone, welche sich weigerten, Christian IX. den Eid zu leisten, entwaffnet und zu Gefangenen gemacht. Das ist die zweite dänische Revolution, die sich bald trotz aller Versammlungen und aller Aufreufe den armen Deutschen in den Herzogthümern auf's Traurigste fühlbar machen wird, wenn die Bundes-execution nicht sogleich und mit aller Energie in Vollziehung tritt.

Ein seltenes Beispiel von Intoleranz fand zu Gösch am Main statt. Dasselbst verstarb vor einigen Tagen ein Maurermeister Namens Krüger, von jeher ein eifriger Katholik. Er war wie gewöhnlich an einem Feiertage zur Beichte gegangen, war aber in der Kirche von einem Bluthaufen befallen worden und nach längerem Kränkeln gestorben. Nach seinem Tode verkündete der Caplan von Gösch von der Kanzel herab, es seien in der Gemeinde mehr als 300 Personen, die nicht zur Beichte gingen. Einer davon sei Abends zuvor ohne Absolution gestorben. An ihm werde ein Beispiel statuet und er ohne Absolution verscharrt werden. Die Anverwandten suchten Hilfe bei verschiedenen andern Pfarrern, indes vergeblich, sie telegraphirten an den Bischof von Lüneburg, erhielten aber zur Antwort, kein Pfarrer solle die Leiche begleiten. Große Erbitterung bemächtigte sich hierdurch der Gemüther; man beschloß, was jedenfalls das Passendste war, den Verstorbenen in feierlichem Zuge nach dem Kirchhof zu begleiten. Die angehenden Bürger und Beamte, so wie ein großer Theil des Volkes, schlossen sich dem Zuge an. Da die Kirchenfabriken verweigert wurden, trug man zwei schwarz-roth-goldene Voran und anstatt des Pfarrers sprach ein Bürger das Gebet am Grabe.

Die Gräfin Dauner (früher Naßmussen), die morgauatische Gemahlin des Königs von Dänemark, welche hauptsächlich im Jahre 1848 der Volkspartei durch ihren Einfluß auf den Verstorbenen zur Herrschaft verhalf und deren

Projecte hinsichtlich Schleswig-Holsteins auf's Energischieste unterstützte, und Länemark verlassen und ihren Aufenthalt im Regierungsbüro für Minden bei Verwandten nehmen.

Abermals haben die modernen Annalen ein denkwürdiges Beispiel von Steuerverweigerung zu verzeichnen. Unweit der Stadt Schwedt bei Magdeburg liegt das Dorf Groß Mühlingen. Seit uralter Zeit bestand hier die fromme Sitte, daß dem Pfarramate als Naturalsteuer Bratwürste verabreicht werden mußten. Ob die allgemeine Abschwächung des orthodoxen Glaubens, über die Geistlichkeit aller Länder klagt, oder nur die Schlafheit der letzten Pfarrer in Eintreibung der ihnen zustehenden Gerechtsame, ob gar die den Würdigen bedeutend in Abnahme bringenden Ertrinken ein zeitweiliges Mißverhältniß der Steuer veranlaßten, vermögen wir nicht zu entscheiden. Genug, sie wurde längere Frist hindurch nicht bezahlt. Da aber kirchliche Rechte nie veräußert, ist die Bratwurststeuer längst peremptorisch eingeführt worden. Indes die Groß-Mühlinger weigerten sich energisch, ihr Eingeklachtetes herauszugeben und waren eher zu einer Schlacht bereit. Dieselbe fand auch statt, denn gegen einrückende Creditoren vertheidigte man sich mit Dreschflegeln, Heugabeln u. dergl. Die Regierung, die anhaltische, wozu die Gemeinde gehört, wird nun Militär gegen die Verweigerer der geistlichen Bratwurststeuer marschieren lassen.

Vorschuß-Verein zu Brake.

Uebersicht der Cassenbewegungen in den Monaten October, November d. J., Gegebene Vorschüsse und zinsliche Belegungen: October — 2542 fl , November 3620 fl 15 gr . Zurückgezahlte Vorschüsse: October — fl , November 400 fl . Gemachte Einlagen: October 2968 fl 15 gr , Nov. 3050 fl 22 gr . Zurückgezahlte Einlagen: October 17 fl , November 235 fl . Eingezahlte Stammanteile: October 637 fl 15 gr , Nov. 200 fl 20 gr . Eintrittsgelder und Jahresbeiträge: October 40 fl 20 gr , November 16 fl . C. S. Bauch. Ed. Klostermann.

Anzeiger.

Zur Bestreitung der Ausgaben der Armencaffe werden, nach dem für vollstreckbar erklärten Gebungs-Register, von den pro 1866/67 veranschlagten eif. Monatsbeiträgen, im Laufe dieser und der folgenden Woche fernere vier Monate eingesammelt werden. — Mit der Einkassirung ist, wie bisher, der Kirchendienste Subr beauftragt, und wird gebeten, demselben die Beiträge zu behändigen, weil nach Beendigung der Sammlung die Rückstände zur Weiterleitung abgegeben werden müssen.

Zugleich wird auch eine Brake-Hartier Schulumlage von 1/2 Monaten des Armenbeitrags mit eingesammelt.

Die ferner pro 1866/67 noch erforderlichen drei Monate Armenbeiträge werden erst im April d. J. eingesammelt werden.

Brake, 1863, Febr. 1.
S t a d t m a g i s t r a t.
H. G. Müller.

Essentlicher Verkauf.

Am Montag, den 7. d. M., Nachm. 1 Uhr, sollen in Joh. Frohde's Gasthaus vor Brake, ca. 400 Paquetts sehr hell und sparsam brennende Streinlichter, in passenden Cavelingen, öffentlich meistbietend, für Rechnung dessen, den es angeht, mit Zahlungsfrist verkauft werden. Käufer ladet ein Brake, Febr. 1. 1863

H. G. Vorglede.

Brillant-Oel

allerbeste Qualität, per Pfund 9 Grote.
C. Tobias & Co.

Theater-Billets,

erster Rang 8 Groschen, zweiter Rang 4 Groschen sind zu haben bei

G. W. Carl Lehmann.

Zu verkaufen. Große Smyra-Rosinen 2/3 gr per Pfund. Klostermann & Co.

Nähmaschinen.

C. Baer & Koch aus Bielefeld,

empfehlen ihre rühmlichst bekannten Nähmaschinen für jegliche Näherei unter Garantie zu billigen Preisen. Den Verkauf unserer Nähmaschinen besorgt für das Herzogthum Oldenburg der Koppenmacher D. Meiners in Oldenburg, wofelbst wir stets alle Sorten auf Lager haben und auch Unterricht im Nähen ertheilt wird.

Mein Lager von

Melzener Steinflachs,

aufs Beste compleirt, empfehle zur geneigten Abnahme billigs.

Bremen.

Hermann Schröder,

Waldebrückstraße Nr. 20.

Brake. Der Unterzeichnete empfiehlt

Schlittschube aller Art

zu billigen Preisen. Auch werden abgenutzte wieder geschliffen, und können Liebhaber des Schlittschublaufens gegen billige Miete Schlittschube besorgt bekommen, bei

A. Stehmann.

Brake. Von dem zum Vermögen des Diedr. Althusen zu Oberhammelwarden gehörenden, daselbst belegenen Wohnhause sind noch die beiden Hinterstuben mit dem erforderlichen Hausraum und Gartenland auf nächsten Mai zu vermieten.

Reflectanten wollen sich an die Curatoren J. C. Laarmann und J. Vorjes zu Oberhammelwarden oder an mich wenden.

J. S. Meyer.

Brake. Zu vermieten. Eine Stube mit Kammer, nebst Küche, Keller und Bodenraum, auf Mai 1864. Meldungen nimmt entgegen

G. W. Carl Lehmann.

Hammelwarden. Gesucht werden zwei tüchtige Tischlergesellen, auf dauernde Arbeit gegen guten Lohn.

G. Oldendorf, Tischlermeister.

Brake. In Dienst verlangt. Auf sofort ein Kindermädchen. Auskunft ertheilt

G. W. Carl Lehmann.

Brake. Verkoren. Von der Kirchstraße durch die Georgstraße nach der Langenstraße ein schwarzes Sammetband mit goldener Schnalle. Um Ablieferung in der Gröbe. d. Bl. wird gebeten.

Gemeinderaths-Angelegenheit.

Eine Petition, betreffend die Veröffentlichung der Sitzungstage und Verhandlungen des Brake'schen Gemeinderaths, liegt in Urben's Gasthose bis zum 6. Febr. zum Unterzeichnen aus.

Aufforderung.

Diejenigen unserer Geschäftsfreunde welche noch Rechnungen an uns haben, ersuchen wir uns solche bis spätestens Mitte December einfinden zu wollen. Oberhammelwarden, Nov. 24. 1863.

Meinke, Botter & Meiners.

Theater-Anzeige.

Heute Mittwoch, Eine Nacht in Berlin, oder: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Große Posse mit Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von A. Dopf. Musik von A. Lang. Freitag, letztes Auftritten der Frau Schülke und zum Benefiz für dieselbe, Winterseggen, oder: Die neue Fanchon. Schauspiel mit Gesang in 5 Abtheilungen, nach dem Französischen von W. Friedrich. Musik von Schäfer.

H. Scherz.

Den anonymen „mehreren Freunden der Oeffentlichkeit“ zur Nachricht, daß die Redaction nur dann für das Blatt bestimmte Einsendungen berücksichtigen kann, wenn sich der oder die Verfasser der Redaction nennen. Es folgt hieraus indeß nicht die Nothwendigkeit, den Namen unter einer solchen Einsendung mit abdrucken zu lassen.

Die Redaction.

Marktpreise.

Butter Pfund 17 gr , Eier 12 gr . Lugend, Kartoffeln Scheffel 16 gr .

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann